

JANUAR 1920  
3087-4101035

# Russkassische Post

Er scheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 120 Nbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gestaltete Kleinzeile auf der ersten Seite 20 Nbl., auf der 4. Seite 15 Nbl. Traueranzeigen 800 Nbl.

Geschäftsstelle: zeitweilig geschlossen  
(f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in № 60.)

Nr. 83

Lissk. Sonntag, den 28. November 1920.

12. Jahrgang.

Am 26. November, um 9 Uhr morgens, verschied auf Herzschlag nach langem, schwerem Leiden

## Margarete Bœpple

(geb. Wienert.)

Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 29. November, um 3-Uhr nachm., aus dem Deutschen Lazarett.

Die trauernden Hinterbliebenen.

## Sowjet-Rußland sorgt sich um Batum.

Der Vorkommissar für die auswärtigen Angelegenheiten Sowjet-Rußlands, Tischtscherin, hat dem englischen Minister des Auswärtigen eine Note überliefert, in welcher er gegen die nach seinen Informationen bestehende Absicht Englands, Batum zu besetzen, Protest erhebt. Er sagt dabei u. a., daß die Besetzung Batus als eine direkte Bedrohung Sowjet-Rußlands und Sowjet-Asiens betrachtet werden müsse. Wenn die Entente den Versuch machen wollte, im Kaukasus eine neue Front zu schaffen u. Sowjet-Rußland in einen neuen Krieg hereinzuziehen, der letzteres abermals von der friedlichen Tätigkeit abziehe, so würde die Sowjet-Regierung einen derartigen Akt mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern beabsichtigt sein. In demselben Sinne hat Tischtscherin auch die georgische Regierung verwarnet. Diese hat nun vor einigen Tagen geantwortet, und zwar dahin gehend, daß ihr nach wie vor nichts von einer Besetzung Batus seitens einer dritten Macht bekannt sei. Die Stadt Batum und das Batumer Gebiet bildeten einen natürlichen und untrennbaren Bestandteil der Republik Georgien, und auf sie werde erstreckt die Souveränität Georgiens. Deshalb sei auch die Verteidigung ihrer Unverletzlichkeit, wenn letzterer wirklich Gefahr drohte, nicht Sache einer anderen, sondern ausschließlich die der georgischen Regierung. Das georgische Volk, das mit so viel Mühe seine Freiheit wiederzugewinnen und zu erhalten gewohnt hat, werde schon jeden Versuch einer Verletzung seiner Souveränität oder eines Angriffs auf sein Territorium, gleichviel von wem derselbe ausgehen würde, zurückzuweisen wissen. Wenn jedoch von dritter Seite Georgien in dieser Beziehung Sympathie begegne, so könnte es dieselbe nur mit Dank annehmen, als ein Zeichen freundschaftlicher Gesinnung gegenüber dem georgischen Volk. Wie aber, jeder oben erwähnte Versuch als ein Akt imperialistischen Charakters verstanden werden müßte, so würde jeder Versuch, weissen er auch wäre, Batum unter fremden Schutz nehmen zu wollen, ohne daß die georgische Regierung davon rechtzeitig in Kenntnis gesetzt worden wäre und ihre Einwilligung dazu gegeben hätte, von dem georg. Volke ebenfalls als ein Eingriff in seine Rechte aufgefaßt und demgemäß behandelt werden. Die georgische Presse ist derselben Meinung wie die georgische Regierung, gibt aber natürlich ihrer Entrüstung ob der Zustimmung der Sowjet-Regierung, Georgien solle sich gemissermaßen unter ihr Protektorat stellen, freieren Lauf, wie z. B. aus folgender Stelle eines Leitartikels der „Grusia“ in bezugter Angelegenheit zu ersehen ist: „... Aber was geht eigentlich Tischtscherin-Batum an? Mit welchem Rechte mischt sich Moskau in Dinge, die mit ihm nichts gemein haben? Georgien befindet sich doch nicht unter dem Protektorat Sowjet-Rußlands und hat sich an dasselbe mit der Wüte um Schutz gegen etwaige Intrigen der Entente einzumengen nicht gewandt. Wenn Tischtscherin mit seiner Note in Europa den Eindruck hervorgerufen will, als ob Georgien

sich im Panne Sowjet-Rußlands befinde, so fragt es sich, ob er sich damit nicht ein wenig übersteigert hat? Und ob Herr Tischtscherin, trunken von dem Siege über Wrangell, nicht zu früh die wahren Absichten Moskaus entgültigt hat? Der „Kommunist Grimm“ ist über die Stellungnahme der georgischen Regierung und erst recht über die der georgischen Presse höchlich verärgert, hält Georgien seine Demütigung vor, die 1918 im Kampf selbst gegen eine im Verhältnis zu England so nichtige Macht wie die Türkei sich deutlich gezeigt habe, spottet über die „Großmannsicht“ und das „Abwärtsdenken“ der Georgier und meint zum Schluß seiner Betrachtung, daß die georg. Regierung wohl nur deshalb Batus als weger so ruhig sei, weil die drohende Weitergreifung seitens Englands, unter Hinzuziehung der von der Kreim-Halbinsel nach Konstantinopel geschickten Heereskräfte der Wrangellschen Armee, die innerhalb 100 000 Mann stark seien, offenbar mit ihrer Einwilligung geschehen soll. Nicht umsonst sei der Außenminister Gegetichon, solange im Auslande herumgezogen und habe die Staatsmänner der Entente so vielfach mit seinem Reich bedrückt usw. Ihn Antwort der engl. Regierung wird natürlich nicht viel anders lauten als die der georg. Regierung, aber interessant wird es dennoch sein, sie näher kennenzulernen, namentlich fest zu machen, ob man in England allen Grund an die Wiedereröffnung der Handelsbeziehungen und damit zugleich Selbstverhandlung auch der politischen Beziehungen denkt, die ja von jenen nicht gut zu trennen sind. Symptomatisch bleibt die Note Tischtscherins immerhin, denn sie läßt darauf schließen, daß der große Kampf der beiden Giganten - England und Rußland - fortgesetzt werden wird, trotz aller Unterhandlungen an der Themse, und daß das kleine Georgien hierbei selber nicht unberührt bleiben wird, weil es seinen Platz mitten auf dem Kampffeld jener gewaltigen Gegner hat. Es sei denn, daß die Verhältnisse im Innern Rußlands sich von Grund aus ändern, worin wohl einige, aber im ganzen doch nur schwache, Ansichten vorhanden sind.

## Zur innerpolitischen Lage Georgiens.

(V.)  
Das Organ der georg. Nationalisten, der „Nati-onal Ili“ (hernach in „Miza“ umbenannt), beachte seinerzeit in dem Wirtschaftsprogramm der regierenden (soz. dem.) Partei eine durchwegs ablehnende Beurteilung desselben, der wir folgende Stellen entnehmen: „Die Sozialdemokratie will gute Maßnahmen nach wie vor nicht durchführen; alles, was sie tut oder tun wird, ist schlecht. Nehmen wir zunächst die guten Maßnahmen: die Verhinderung der Ausgaben, - diese betrifft ja doch nicht die Einfuhr italienischen Wares oder das Engagement von Sängern aus Italien; eines Spioninoff aus der Kreim u. a. für die „Dor“ des Herrn Junjungwal. Nehmen wir sodann die schlechten Maßnahmen: - die innere Zwangsleihe, - eine solche hatten wir ja schon in Gestalt der Sanitätssteuer, welche das Leben um das Doppelte verteuert hat; jetzt wird man statt Sanitätssteuer „Kriegssteuer“ sagen, aber das Resultat wird dasselbe sein, das Leben wird wieder doppelt so teuer werden.“ Aber gar schlimm wird die Lage erst werden, wenn die Entscheidung der sozialdemokratischen Konferenz anläßlich der „vorläufigen Zahlung der Selbstverteidigung“ zur

Durchführung kommt, denn sie ist gleichbedeutend mit einer tatsächlichen Devaluation (Herabsetzung des Wertes) des gegenwärtigen Geldes, der Bons, d. h. mit dem Bankrott des Fiskus (Staatskasse). Wir sind davon überzeugt, daß auf den wirtschaftlichen Bankrott der Sozialdemokraten Georgiens auch das Dorf, und dieses vor allem, damit reagieren (seine Stellungnahme kennzeichnen) wird, daß es die Sozialdemokraten auch politisch für völlig bankrott erklären wird.“

Die nat. dem. „Sakharidze“ schlägt noch leidenschaftlichere Töne an, indem sie in ihrer Beurteilung des Wirtschaftsprogramms, die natürlich ebenfalls durchaus ablehnend ist, unter anderem folgendes schreibt: „... Die regierende Partei hat überhaupt kein eigenes Wirtschaftsprogramm.“ So etwas kann offenbar nur in Georgien passieren. ... Wo überstreben nicht, wenn wir sagen, daß auf der Wirtschaftlichkeit keinerlei viel Maßes angebracht wurde, aber gerade gegen diese Maßregeln die Sozialdemokraten stets auf ihre demokratische - Weite Front gemacht. Denn hat nicht sie zuerst in unsere unangenehmsten Massen die gefährlichen, weil ungenügenden, vorläufigen Einwirkungen; ... Fort mit den Augen, läßt uns die Vermögen untereinander aufteilen.“ Aber das Leben, welches zur eigenartigen Werte die Werte Sonne bedeutet, hat unsere Sozialdemokratie zu dem erzwungenen Eingangsstand des völligen Bankrotts ihrer Ideologie (Doktrin; philosophische, praktische nicht anwendbare Lehre) geführt. Die Sozialdemokratie hat auf dieser Konferenz die letzte Spur ihrer Eitelkeitverdrängung eingebüßt. ... Wir haben keine maßgebende öffentliche Meinung, andererseits wurde nach einem solchen Stand, wie er mit der Sozialdemokratie auf der besagten Konferenz sich ereignet hat, nicht eine einzige politische Gruppe ihr Ansehen auch fernestrich bekaufen wollen. ... Seit den 30 Jahren, während welcher die sozialdemokratische Richtung in Rußland vertreten ist, hat diese Partei niemals an Förderung der Produktion gedacht. ... Revolution, Zerstörung, Verarmung, Sozialisierung der Produktion - das ist die Sphäre, in welcher sich der sozialdemokratische Gedanke bisher bewegt hat, Kultur, Aufbau, Bereicherung des Landes, Verbesserung der Produktion gehören ganz und gar nicht in das Gesichtsfeld der Sozialdemokratie. Und das ist der Grund, weshalb heute, wo das verhungerte Volk fast schon an den Rand des Verderbens gelangt ist, unsere regierende Partei gleich einem verblumten Reiterkasten nur die alten Motive (Gegenstände musikalischer Dichtung, Thematik der Komposition) wiederholt. ... Herr Chomerkel, dieser exaltierte Minister, behauptet, daß unsere glänzende Zukunft durch unser Mangan (eisenschmelzendes Braumetall) und unsere Steintafel gesichert ist. ... Herr Chomerkel, welcher wahrscheinlich nicht nur ein Mal auf Meetings ausgearbeitet hat. „Der Arbeiter schafft den Reichtum“, ist es offenbar noch nicht klar, daß die natürlichen Reichtümer erst dann wahrer Reichtum werden, wenn sie der Fleiß des Menschen bedürft. Es ist ja gut, daß Georgien Mangan und Kohle besitzt, aber man muß bei- des auch in vernünftiger Weise auszunutzen verstehen. ... Wenn das Vorhandensein der Bodenschätze an und für sich schon genügt, um Reichtum zu schaffen, so würden ja Länder, die von der Natur am reichlichsten bedacht sind, zugleich die reichsten Länder überhaupt sein. Rußland z. B. müßte dann viel reicher als England sein. ... Und widerlegt es keineswegs, daß Herr Chomerkel und seine Parteigenossen Garantien für die wirtschaftliche Weiterge-

\*) Abschnitt I. - III, f. Nr. 76, 79 u. 81. D. Schest.

burt Georgiens in den natürlichen Reichtümern unseres Landes suchen, nicht aber in unierer nationaler Kultur. Das ist bei ihnen nicht nur deshalb der Fall, weil ihr Verstand nicht weiter reicht, sondern auch deshalb, weil die Regelung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen, die des ganzen öffentlichen Lebens, die Produktivität unserer Arbeit und, anderes die Frage des Seins oder Nichtseins der Sozialdemokratie vor allem aus Laizet brächte. Das Leben weist ihr den Weg, aber der Parteigegensatz läßt ihn nicht gelten, weil er zum Selbstmord der Partei führt. Die georgische Kultur und die Sozialdemokratie passen zueinander wie der Tag zur Nacht. Aber wenn die Sozialdemokratie nicht den nötigen Anstand besitzt, um ihre alten Sünden durch den Selbstmord auszulösen, so wird das unerklärliche Verben ihr, wenn nicht heute, so morgen, den Todesstoß mitten ins Herz versetzen. Das wird unbedingt ihr Tod sein. Ein besseres Schicksal hat sie auch nicht verdient.

**Politische Nachrichten.**

Die Höhe der Schadenersatzansprüche, die von der Entente gegenüber Deutschland geltend gemacht werden, soll in allerhöchster Zeit genau bestimmt werden. England ist mit dem schärfsten Frankreichs einverstanden, besteht aber darauf, daß die Summe des Schadenersatzes die Zahlungsfähigkeit Deutschlands nicht übersteigt. Deswegen dürfte es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich kommen. Die englische Presse weist darauf hin, daß diese Frage schon vor 7 Monaten hätte entschieden werden können, und spricht zugleich die Zuversicht aus, daß sie in einer für Deutschland gerechten Weise gelöst werden wird. Der „Frankfurter Konferenz“ soll eine Berührung in Brüssel vor ausgehen, auf welcher auch die deutsche Regierung offiziell vertreten sein wird. Hier werden u. a. die deutschen Sachverständigen in Bezug der in Spa bereits abgegebenen motivierten Erklärung mit noch genauerem Ziffermaterial aufwarten. Die deutsche Presse spricht die Hoffnung aus, daß man in Brüssel und hernach in Genf der deutschen Delegation nicht wieder wie in Spa mit einem von den Ententemächten vorher schon festgelegten Minimum, begleitet von Drohungen gegenübersteht, sondern mit ihr wirklich beraten werde, um zu einer vernünftigen Lösung der Schadenersatzfrage zu gelangen. Die Deutschland insand feste, den Vertrag von Versailles tatsächlich, unter Berücksichtigung der Gesamtinteressen Europas, nicht bloß der Sonderinteressen Frankreichs, zu erfüllen. — Die italienische Regierung hat ein Dekret erlassen, laut welchem den deutschen Untertanen das während des Krieges feuerisierte Vermögen,

falls es nicht 50 000 Ital. Lire an Wert übersteigt, zurückgegeben werden soll. Die deutsche Presse drückt ihr Bedauern darüber aus, daß die Ital. Regierung es nicht für möglich gefunden hat, denjenigen Personen, deren Vermögen obigen Wert übersteigt, wenigstens die konfiszirte Kleidung und Wäsche zurückzuerstatten. — In der „Voss. Zig.“ findet sich eine Betrachtung aus der Feder ihres Mitarbeiters G. v. Minn über den Warenaustausch zwischen England und Europa, namentlich zwischen England und Deutschland. Es heißt da selbst u. a., man müsse doch endlich begreifen, daß ohne die wirtschaftliche Wiedergeburt Rußlands von einer Linderung der Not in der ganzen Welt überhaupt nicht die Rede sein könne. Das, was England in Friedenszeiten Deutschland an Lebensmitteln und Rohstoffen lieferte, könne letzteres unter den augenblicklichen Verhältnissen kein anderes Land bieten. Deutschland werde den Mangel an Getreide und landwirtschaftlichen Rohmaterialien nicht anders als mit Hilfe Rußlands bewältigen. Die Krisis könne lediglich durch die russische Ausruf gehoben werden. Rußland benötige gar mancherlei, darunter auch solcher Waren und Maschinen, wie sie auf deutschen Fabriken und deutschen Lagern im Ueberfluß vorhanden seien. Zu seiner Wiedergeburt brauche Rußland vor allem — Geld. In dieser Beziehung könnte das infolge des Versailles Friedens daniherliegende und von allen Seiten kontrollierte Deutschland Rußland wohl kaum behilflich sein. Nichtsdestoweniger könnte Deutschland Rußland landwirtschaftliche Maschinen zur Wiederherstellung der russischen Landwirtschaft ohne Barzahlung liefern, indem es sich durch Abtretung eines Teils der Landow. Ereignissen seitens Rußlands Befriedigung verschaffe. Wie wichtig es für Deutschland sei, Handelsbeziehungen mit Rußland anzuknüpfen, geht schon aus dem Umhande hervor, daß England und Amerika sich beeilen, das Nämliche zu tun. — In Böhmen haben deutsche in lische Kundgebungen unternommen. In Prag besetzte ein Dazwischen das deutsche Theater, hießt über ihm die tschechische Flagge und verlangte, daß in tschechischer Sprache gespielt würde. Im deutschen Kasino wurden die Türen eingeschloßen und die Hölle Wilhelm II. zum Fenster hinausgeworfen. Auch hier wurde die tschechische Flagge gehißt. Die Redaktion der deutschen Zeitung „Bohemia“ wurde gewaltsam geschlossen. Der Direktor des „Prager Tageblatt“ zog, als er die Manifestanten kommen sah, eiligst die tschechische Fahne auf und bewachte dadurch die Geschäftsäume der Redaktion vor Ausschreitungen des fanatisierten Mobs. Es sind auch einige Studentenquartiere demoliert u. zahlreiche Deutsche injuriert worden. Die Exzesse haben im ganzen nördlichen Böhmen Nachahmung gefunden. Die deutsche Bevölkerung befindet sich in höchster Erregung. Die Behörden verhalten sich

passiv, obgleich die tschecho-slowakische Regierung laut dem Versailles Friedensvertrag verpflichtet ist, den wirtschaftlichen und nicht-slowakischen Bewohnern des Landes, also auch den Deutschen, Sicherheit zu gewähren. Auf eine diesbezügliche energische Note der deutschen Regierung hat die tschecho-slowakische Regierung eine ausweichende Antwort gegeben, aber in mehrerlei Hinsichten die Angelegenheit näher unterzuchen und alles tun zu wollen, um weiteren Zusammenstößen zwischen Tschechen und Deutschen vorzubeugen. Wie aus Prag mitgeteilt wird, soll die Veranlassung zu den Ausschreitungen von tschecho-slowakischen Kriegsgefangenen aus Sibirien gegeben worden sein, insofern sie nämlich aufrichtig Neben gegen die Deutschen auf einem Meeting gehalten haben sollen. Wenn sie die Deutschen beschuldigten, ist aus den bis Schluß der Redaktion eingetrossenen telegraphischen Meldungen nicht zu ersehen. — Die deutsche Regierung ergreift weitgehende Maßregeln zur Verpflegung der Bevölkerung für den Winter. Konferenzen und Feste sind in großen Mengen aus Amerika bereits eingetroffen. Um aber die Lebensmittelversorgung den Bedürfnissen entsprechend zu gestalten, bedarf Deutschland eines ergiebigen Handels im Auslande. Auf einen solchen ist aber, nach Ansicht des Ernährungsressorts, vor allem die Erhöhung der Arbeitsleistung voran. — Die Wahlen in den tschechischen Landtag, der bisher eine sozialdemokratische Mehrheit aufzuweisen hatte, haben ein hartes Anwachen der bürgerlichen Parteien ergeben, welche 27 Mandate von den verfassungsmäßigen 96 Mandaten erhalten haben. Die kommunistische Presse bezeichnet dieses Wahlergebnis als „Ratortrophe“ für die demokratischen Parteien. Das Parlament müsse seine Zwecke nun außerhalb des Parlaments zu erreichen suchen. Während der sozialdemokratische „Vorwärts“ die Meinungsverschiedenheiten unter den Arbeitern als die Hauptursache der Niederlage der Sozialdemokraten angibt und das Organ der Unabhängigen, die „Freiheit“, die Ansicht äußert, daß dieselbe in dem gesteigerten Klassenkampf zu erblichen sei, sieht die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ sie in dem Wirstreben der Sozialdemokraten gegen das Aufgehen einiger unrichtiger Gesichtspunkte und begrüßt zugleich mit Freunden in Unterhändler von dem Eintreten der Sozialdemokraten in Unterhändler mit den Demokraten und der Deutschen Volkspartei über Bildung eines Koalitionsministeriums in dem bisher roten Sachsen. — Die Einnahmen der deutschen Eisenbahnen haben im August d. J. 1350 Millionen Mark gegen 509 Mill. M. im August vorigen Jahres betragen, doch sind die Ausgaben dafür um das 5-6 fache gestiegen.

**Für Herz und Gemüt.**

**Sturmwind.**

Der Sturmwind bläst mit vollen Waden  
Ins regenschauer-schwere Land;  
Die Kronen rauhen, die Knacken,  
Und flatternd steigt die Völkermund.

Ein Ris — und goldner Strahlen Leuchten  
Durch graues Dämmer sonnig blüht,  
Das rings an allen regenschauten  
Gewächsen Diamantschmud flüht.

Rudolf Dörfl.

**Agunda.**

**Geschichte einer Offizin.**

(Nach dem Tagebuche eines georgischen Freundes).  
Von Artur Reck (Tiflis).

(3. Fortsetzung.)

Eine Belle fand sie schweigend da, dann aber jung  
Sie an laut zu weinen und hat mich um Verzeihung.  
„Schen genawach! Mag ich dein Opfer sein!“ rief  
sie und fiel vor mir auf die Knie. „Scheni tschiri meht  
All dein Leid mag über mich kommen!“ Wie mich, küsse  
mich!

Ich küßte sie nicht, ich sekte mich jedoch neben sie  
nieder ins Gras zog und ihren schönen Kopf an meine Brust.  
„Warum hast du mir das getan?“ fragte ich milde.  
„Was weiß ich?“ erwiderte sie. „Mich hat noch

nie ein Mann geküßt, und ich fürchtete mich. Mir war  
so weh ums Herz.“

„Staubt du denn, daß ich dir ein Weh antun  
könnte?“ fragte ich weiter und küßte sie auf die Augen.

„Nein, das glaube ich nicht. Bei Gott, das glaube  
ich nicht. Du bist ja mein Selbstber. Wenn ich fürchtete,  
daß du mir ein Leid antun könntest, würde ich mich  
doch nicht so freuen, wenn du zu mir kommst. Wenn du  
einen Tag nicht zu mir kommst, hungert mich nach dir,  
und mein Herz dürstet.“

Sie plauderte noch lange und schaute mich mit ihren  
sanften Augen so liebevoll und dankbar an, daß sie  
einen Stein hätte erweichen können.

Ihre Anhänglichkeit und Zärtlichkeit betäubte mich  
jedoch. Ich wurde vor mir selber verlegen, denn ich  
wußte, daß ich das arme Mädchen belog, daß ich unehrlich  
gegen sie war und sie unglücklich machen würde.

Dann nahm ich mir wieder vor, sie nimmermehr zu  
verlassen und für ihre Zukunft zu sorgen, aber auf welche  
Weise ich das hätte tun können, wußte ich nicht.  
So besuchte ich sie weiter, und unsere Herzen wuchsen  
immer fester aneinander.

Allmählich legte sie ihre früheren Unterdänigkeit ab,  
sie benahm sich mir gegenüber nicht mehr wie eine demütige  
Dienerin, sondern fing an ihren Willen zu zeigen,  
und wurde manchmal sogar etwas launisch. Sie bat mich  
auch oft, ihr einen kleinen Dienst zu erweisen. Dabei  
trug sie eine gefällige Würde zur Schau, wenn ich ihr  
die Fäden anziehen half oder von der Quelle ein Glas  
Wasser brachte.

Mit ihrem erwachenden Selbstgefühl war sie mir  
jetzt viel lieber als früher mit ihrer Demut, und ich litt  
es ganz gern, daß sie etwas anspruchlos wurde.

Herrlich waren jetzt die frischen Mondscheinmächte  
nach den heißen Tagen. Ein Traumglanz lag auf den  
Bergen und dem weiten Tale, keine Menschenstimme  
hörte den Frieden, und auch die Natur schien zu schlum-  
mern, denn nur selten zirpte eine Grille, und das ferne,  
gleichmäßige Rauschen des Tragwastflusses klang wie ein  
Schlummerlied.

In diesen sonnigen Augustnächten saß ich unben-  
lang auf dem von Weinreben umrankten Söller und  
dachte an Agunda und an unsere Liebe, die mich be-  
trauachte, obgleich ich ganz nüchtern wurde, sobald ich  
mich der Hindernisse erinnerte, die uns im Wege lagen.

Wenn zwei Menschen ihr Leben mit Gesüßten an-  
einander binden; wird ihr Schicksal zu einer eiernen  
Kraft, die sie einzeln nicht zu brechen vermögen. Das  
würde ich nun, ich fühlte es jeden Tag schmerz-  
lich und machte keine Anhalten, unsern Liebesbund zu zerreißen.

Eines Tages lud mich Agunda zum Mittagessen ein.  
„Morgen geht die Rahem ins Dorf hinunter“,  
sagte sie. „Ich werde den ganzen Tag allein sein, und  
wenn du mir eine große Freude machen willst, so komm  
morgen zu mir zum Mittagessen.“  
„Ich verbrachte es ihr herzlich, denn ich freute mich

### Vermischte wirtschaftliche Nachrichten.\*)

**Die französische Weinernte.** — Aus den Weinregionen sind die Meldungen verschieden. Die Weine des Midi sollen guter Qualität sein; in der Region l'Herault ist die Weinernte zufriedenstellend ausgefallen, Gard — gut, l'Aude — ziemlich gut; Roussillon ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben; Vorderalpen und Zentrum blieben ebenfalls mit ihrem Ertrag hinter dem des Vorjahres zurück; in der Savoie hatten die Trauben eine ziemlich große Ernte, doch wegen des Mangels an Wärme schritt die Reife zu langsam fort und blieb also auch hier der erwartete Erfolg aus; im Departement du Rhone ist die Ernte ebenfalls weniger gut als im Vorjahre gewesen; im Departement Tarn dagegen ist ein sehr gutes Resultat vorhanden; in der Gironde belief sich der Ertrag auf mehr als 4 Millionen Hektoliter.

**Die jugoslawische Weinernte.** — Nach Feststellung der kroatisch-slavonischen Landwirtschaftsgesellschaft betrug der Zuckergehalt bei den gemischten Traubensorten in niedrigeren Lagen 14—15%, in höheren 17—18%, in besonders günstigen Weinlagen bis zu 22%. Im ganzen ist der diesjährige Wein nur wenig hinter dem berühmten Jahrgang 1917 zurückgeblieben.

**Zur Erhebung der Landwirtschaft u. zur Aufbereitung der Erde** besonders in Obggärten und Waldkulturen werden in Frankreich Versuche zur Ausnutzung von Kriessprengkräften gemacht und große Vorführungen von Motorpflügen veranstaltet.

**Geplante französische Kraftwerke.** In Frankreich ist man eifrig bemüht, dem gegen die Vorkriegszeit erheblich gesteigerten Kohlenverbrauch der französischen Industrie und dem stetigen Steigen der Kohlenpreise durch großzügige Verwertung der wasser elektrischen Kraft zu begegnen. Es wird die Schiffbahnmachung des Rhonelaufes in Verbindung mit der Anlegung großer Kraftwerke an der Rhone geplant, ferner die Elektrifizierung des französischen Südbahngewässers durch Anlegung solcher Werke im Ostantal, die Ausnutzung der Wasserkraft der Dordogne zur Elektrifizierung des Betriebes der Orleans-Bahngesellschaft und die Verwertung der Wasserkraft des Rheines. Das letztgenannte Projekt betrifft, so wird daran gedacht, die in den beiden oberhalb Basel gelegenen Kraftstationen Laufenburg und

Augst, die 80 000 bzw. 50 000 PS liefern, gemächten Erfränkungen bei dem Bau derartiger Stationen zu verwerthen. Es wird die Errichtung von 10 Kraftwerken zwischen Gänningen und Straßburg als der beste Weg zur vollen Ausnutzung der Frankreich durch den Verfallener Vertrag eingeräumten Rechte auf die Wasserkraft des Rheins vorgeschlagen. Jede der Stationen soll 80 000 PS liefern, so daß nach Ausführung des Gesamtplanes 800 000 PS zur Verfügung ständen. Da die Rechte der Schweiz auf die Erhaltung der Schiffbarkeit des Rheins die Errichtung der Werke unmittelbar am Stroen unmöglich machen, sieht der Plan ihre Verlegung an einen besonders zu bauenden Kanal vor, der wegen seiner notwendigerweise großen Ausdehnung — als eine allerdings weniger schwierige — Wiederholung des Panama-Kanals bezeichnet wird. Die Baukosten dürften sich in Anbetracht der gegenwärtigen Feuerungs-, Lohn- und Geldmarktsverhältnisse auf eine Milliarde Mark belaufen, trotz der so ungeschworenen Baukosten glaubt man, die von den geplanten Werken zu liefernde Kraft der Industrie mit Rücksicht auf die hohen Kohlenpreise zu einem günstigen Preise liefern zu könne. Wenn das Projekt zur Ausführung kommt, so würde nach Art. 358 b des Verfallener Vertrages unter Berücksichtigung der Kosten der für die Krafterzeugung notwendigen Arbeiten die Hälfte des Wertes der tatsächlich gewonnenen Kraft an Deutschland zu vergüten sein, und zwar im Geldwert oder durch Lieferung von Kraft. Somit würde auch die deutsche Industrie und Volkswirtschaft, die heute mehr als jedes andere Land an Kohlenmangel leidet, aus der Ausführung dieses Projektes Nutzen ziehen und damit weitgehend teilweise der Schäden, der der deutschen Volkswirtschaft durch den Verlust der bereits vorhandenen deutschen Kraftwerke und des Rechts auf den Bau weiterer solcher Anlagen am Rhein gegenüber der französischen Grenze verurteilt worden ist, wieder gutgemacht werden können.

### Die Deutsche Dmessa in Königsberg.

In allen Ländern Europas haben die Verkehrsverhältnisse infolge des Weltkrieges schwer gelitten. Ohne ein geordnetes Verkehrsnetz aber kann der Handel nicht arbeiten. Das zeigt sich vor allem beim Wiederaufbau des Ost-Europa Handels. Um die Schwierigkeiten, die ihm heute in der Unzulänglichkeit der Eisenbahn, Post und Telegraphie begegnen, zu überwinden, hat es sich als vorteilhaft erwiesen, Handelsmärkte einzurichten, auf denen Verkäufer und Käufer zusammenkommen können, um Geschäfte abzuwickeln. Einen derartigen Handelsmarkt stellte auch die Deutsche Dmessa in Königsberg dar, die vom 26. September bis zum 1. Oktober als jüngste der deut-

schen Messen erstmalig stattgefunden hat. — Ihr besonderer Zweck war, alle diejenigen, die am Wiederaufbau des osteuropäischen Handels interessiert sind, Fabrikanten, Händler und Agenten, zusammenzuführen, damit sie in persönlicher Aussprache und unter Prüfung der auf der Messe zur Schau gestellten Muster über die Möglichkeit des Waren-austausches zwischen dem industriellen Mittel-Europa und dem agrarischen Osten sich klar werden könnten. — Königsberg hat bereits vor dem Kriege eine große Rolle als Umschlagplatz für den russischen Handel gespielt. Diese Stellung Königsbergs hat durch die politischen Umwälzungen, durch die Gründung neuer selbständiger Staaten auf dem Boden des ehemals russischen Reichs, eine erhebliche Bedeutung gewonnen. Es ist nicht zu verkennen, daß die Hafenstadt Königsberg am Ausgang des Pregels in den nördlicher gelegenen Häfen Remei, Libau, Windau und Riga geographische Konzentration besitzt. Andererseits sind aber auch die großen Vorteile, die es als Umschlagplatz, insbesondere für den Handel Deutschlands mit Polen, Litauen, Lettland, Estland und in späterer Zeit mit Rußland selbst hat, nicht zu verkennen. Selten aber sind die Vorbedingungen für die Aufknüpfung von Handelsbeziehungen zwischen diesen Staaten und Deutschland günstiger gewesen. — Das deutsche Volk benötigt dringend gerade derjenigen Erzeugnisse, die die Ostländer abgeben können, während es selbst diejenigen Fabrikate exportieren kann, an denen in den jungen Staaten des Ostens außerordentlicher Mangel herrscht. Mögen die übrigen Industrielländer Europas, insbesondere England, ebenfalls in der Lage sein, die russischen Handelsstaaten mit notwendigen Materialien zum Wiederaufbau ihrer Wirtschaft zu versehen, so dürfte der Einkauf in Deutschland für diese Länder der Ratunverhältnisse wegen doch der relativ billige sein. — Einen vorzüglichen Ueberflus aber über das, was die deutsche Industrie dem Osten Europas zu bieten hat, gewährte, die Deutsche Dmessa in Königsberg. Hier konnten die Regierungsvertreter wie die Kaufleute der russischen Handelsstaaten den Preis und die Güte der deutschen Erzeugnisse prüfen und aus der Fülle des Angebots sich das Billigste auswählen. Entsprechend dem vorwiegend agrarischen Charakter des Ost-Europa-Marktes zeigte die Deutsche Dmessa in erster Linie alle die Bedarfsgegenstände, die für den Landwirt in Betracht kommen. Alle Werkzeuge und Maschinen für den landwirtschaftlichen Groß- und Kleinbetrieb, aber auch Hausgerät und Textilierzeugnisse waren auf ihr vertreten. Mehr als 1700 deutsche Firmen hatten ihre Muster auf einem Ausstellungsraum von etwa 12 000 qm zur Schau gestellt. Eine besondere Anziehungskraft erwarb die Deutsche Dmessa durch die Pferde- und die Rindviehauktionen, die die Landwirtschaftskammer für Ostpreußen veranstaltet hat und auf denen erstklassiges Material zur Versteigerung kam. Der zur Verfügung gestellte Ausstellungsraum war bereits

### Laufige Geschichte.

Ein guter Wächter. — Mama muß auf Besorgungen gehen. Sie giebt Kurtchen den Auftrag, auf Baby aufzupassen. Kurtchen setzt sich an die Wiege und hält schaf Umwau. Plötzlich läuft ein Dyrwurm über Babys Gesicht. Schon will Kurtchen zugehen, da hält er plötzlich inne und bricht in schallendes Gelächter aus. — Als die Mama zurückkehrt, berichtet Kurtchen vergnügt: „Mama, denke dir mal, wie ich so läge und gucke, ob nichts passiert, da ist plötzlich ein Dyrwurm gekommen und ist auf Babys Gesicht rumgelassen.“ — „Junge, hast du ihn sofort abgenommen?“ — „Nein, Mama, ich habe ihn ruhig gelassen. Natürlich das dumme Tier hat sich verlaufen und ist in Babys Nase reingetroffen!“

Mich verstanden. — „Wie geht es denn unserem alten Freund, dem Geheimrat Binder?“ — „Dem tut schon lange kein Zahn mehr weh.“ — „Ach, wann ist er denn gestorben?“ — „Wieso gestorben? Ein falsches Gebiß trägt er.“

In der Synopse? — Synoptiker (hat scheinbar Synoptikertum, mit vorgezerrten Händen): „Also heißen Sie sich jetzt vor, ich bin ein französischer Marquis und mache Ihnen einen Heiratsantrag — was würden Sie sagen?“ — „Ich würde sagen für einen französischen Marquis haben Sie merkwürdig rezigige Finger.“ (Lust. Wächter.)

\* Entnommen der „Industrie- und Handelszeitung“ (Berlin). — V. Schrifl.

auf dieses seltene Gemälde wie auf ein glänzendes Gefüge.

Als ich zu ihr kam, übertraf mich zunächst ihre Erscheinung. Sie trug ein frisches, schneereines Kattunkleid, das ihr außerordentlich stand und ihrer Gestalt einen Anstrich von Eleganz verlieh. „Ach, wie danke ich dir, daß du gekommen bist.“ sagte sie etwas schwächer und erwiderte dabei, denn sie schien ihrer Sache nicht ganz sicher zu sein. Sie schaute mich sofort in die Stube, und zwar ging sie mir voraus und ließ mich nicht wie früher zuerst eintreten. Da, sie wollte heute die Hausherrin spielen, und sie spielte sie mit Würde und Gewandtheit. Der Tisch war schon gedeckt, das Tischgeschick, die Teller, die Messer, Gabeln und Messer glänzten wie neu.

Nachdem sie eine Weile mit mir geplaudert hatte, lief sie hinaus in die Kammer, wo sich der Herd befand, um nach der Fleischsuppe zu sehen.

Ich wollte ihr nachgehen, aber sie ließ es nicht zu. Sie blieb lange und kam erst zurück, als die Suppe schon fertig war. Ihr Gesicht war rot von der Glut des Herdes, sie schämte sich ein wenig, bezwang aber schnell ihre Befangenheit, gab die sehr einladend duftende Suppe auf und setzte sich an meine Seite.

„Ach du meine liebe, kleine Köchin!“ sagte ich und lächelte sie auf die Stirn; „Wer hat dich denn geleitet, eine so vorzügliche Suppe zu kochen?“

„Koste sie doch erst und dann lobe sie!“ erwiderte sie erheitert.

Nach der Suppe brachte sie einen Willau und dazu eine Flasche Wein.

„Ob dir der Wein schmecken wird, weiß ich nicht, denn ich verstehe nichts davon.“ sagte sie.

„Und wenn er sauer wäre wie Essig, will ich ihn trinken.“ versetzte ich.

Als der Willau verzehrt war, brachte sie einen Braten, den sie an einem heißen Spieße zubereitet hatte. Der Braten war köstlich, aber als wir uns ans Essen machten, schämte sie sich wieder.

„Was zauberst du denn?“ fragte ich.

„Ich zeige dir erst, wie man die Gabel und das Messer hält.“ sagte sie. „Du weißt ja, daß wir mit den Fingern essen, und das konnte dir zuwider sein.“

„Nein, nein, ich kenne keine feine Geschicklichkeit!“ Ich nur mit meinen hübschen Fingern!“ redete ich ihr zu. Ihre weißen Finger hielten die Fleischstücke sehr geschickt und zierlich, und als sie sie dann mit einem nassen Handtuch abwischte, mußte ich lachen.

„Agunda, du könntest in einem Jahre eine feine Dame werden.“ rief ich.

„Wozu denn? Werst du mich nicht, so wie ich bin?“

Der Wein rötete bald ihre Wangen, ihre großen, schwarzen Augen glänzten mehr als gewöhnlich, sie wurde so verführerisch schön, wie ich selten ein Mädchen gesehen hatte. Wir umarmten uns gegenseitig, und an die Wand gelehnt schauten wir einander schweigend in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

längere Zeit vor Eröffnung der Ausstellung vollkommen vergehen. Ein Beweis dafür, welche Aufmerksamkeit die deutsche Industrie dem Ost-Export schenkt.

Zum Wohle Deutschlands wie der osteuropäischen Staaten müssen die Beziehungen zwischen Ost und West enger als bisher geknüpft werden. Ohne den gegenwärtigen Warenaustausch ist eine Gründung des europäischen Wirtschaftskreises nicht denkbar. Das ist aber das Ziel, auf das der Wille aller Höheren Europas heute gerichtet ist, und an der Erreichung dieses Zieles mitzuarbeiten, hat sich die Deutsche Dmisse in Königsberg zur Aufgabe gestellt, und sie hat den Beweis erbracht, daß es ihr gelungen ist, diesem Ziele näher zu kommen.

(Nig. Rundsch.)

### Aus dem deutschen Leben.

#### Lilla.

„Die Sünde“, Lustspiel in 3 Aufzügen von Max Bernheim. — Die von der Deutschen Dramatisch-Musikalischen Vereinigung am 22. d. Mts. im Volkshaus Subaloff veranfaltete Liebhaber-Aufführung des genannten Stückes fand bei der Mehrzahl der Zuschauer, welche wie gewöhnlich den ganzen Theateraal und den größten Teil des Balcons füllten, lebhaften Anklang, ungeachtet dessen, daß der Gegenstand, den das Lustspiel behandelt, nicht gerade zu den modernen Sujets gehört. Die Durchführung der „lex Heine“ (lex = Gesetz), die bekanntlich die Schlüsselrolle in der Kuppel und die von dieser Seite drohende Sittenverderbnis hintanzubalten bestimmt war, hatte feinerzeit infolge gewissen Uebereifers der hier mit bekannten Behörden und Amtspersonen, in erster Linie der Polizei, auch des „allmächtigen Gendarmen“, in den weitesten Schichten des deutschen Volkes, denen die Regelang der „streinen“ Kunst gefährlicher erschien als die angeblich durch die Schamstellung von Adulteren Nachbarn, nachten Figuren) verursachte Gefährdung der allgemeinen Sittlichkeit, aus nachdrückliche veranlaßt. Der Protest gegen eine derartige Ausnützung des Gesetzes, das an u. für sich natürlich der Doleinsberechtigung feinerwegs entzieht, wenn man sich nur dessen erinnern wollte, was damals in Literatur und Kunst von vermeintlichen Schriftstellern und Künstlern gefordert wurde, mußte den Zeitgenossen dieser letzten selbstverständlich interessant, weil zweckmäßig, eigenem und damit zugleich das Vernünftliche Lustspiel „Die Sünde“ wie ein Schuß ins Schwarze wirken. Heute rührt die Empfindlichkeit, welche jenem Protest zugrunde liegt, niemand mehr; wir sind durch die Ereignisse der Kriegesjahre und der Nachkriegszeit und namentlich durch die Sorge um ganz andere Dinge, wie z. B. das tägliche Brot, schon zu weit abgerückt gegen Eindrücke, welche die Gesellschaft in der Zeit vor dem Kriege zum Widerpruch reizten; sie kommen uns allemal so uninteressant vor, daß es sich kaum noch der Mühe lohnt, von ihnen Notiz zu nehmen. Danach zu urteilen, dürfte der Anlang, den, wie oben bemerkt, „Die Sünde“ in unserer Mitte gefunden hat, nicht dem Sijet des Stückes, sondern der launigen und stellenweise sogar eine Dosis Weltweleheit und Wis darbietenden Ausnützung desselben, insbesondere aber dem im großen ganzen doch wohl recht gelungenen Spiel sämtlicher Mitwirkenden zu verdanken sein. Zu wünschen wäre allerdings, daß in Zukunft bei der Auswahl der aufzuführenden Stücke auch dem Sijet mehr als bisher Beachtung geschenkt würde, um das Interesse des Zuschauers in jeder Hinsicht nicht nur zu erwecken, sondern auch zu befriedigen. — Was die Leistungen an dem in Rede stehenden Abend im einzelnen anlangt, so wäre folgendes zu sagen: Die Regie hinkte ein wenig, namentlich im 3. Aufzug, wo die Darsteller zu wiederholten Malen erst von ihren Partnern auf die Bühne gerufen werden mußten. Das laute Klapsen zu demselben Zweck wirkte in unangenehmer Weise. Solche Kleinigkeiten verhindern das Gelingen des Zusammenspiels, zum Besonderen nicht bloß der Zuschauer, sondern auch der Mitspielenden selbst. Etliche Kunstpaare, die während des Spiels eintreten, liegen darauf schließen, daß die Stichpunkte nicht immer wem gehörig geklärt waren; da kann die beste Souffleuse sich die allergeringste Mühe geben, nachzuhelfen, wie solches auch im gegebenen Falle sogar in den hinteren Reihen des Parterres deutlich wahrnehmbar war (alzu lautes Vorfragen ist übrigens ährend), das Schleppe in

der Darstellung wird dadurch nicht zu beseitigen sein. Die Regie sollte schon in den Proben ihr Augenmerk auf den geriaten Mangel richten und die Verantwortung für die Ausführung nur dann übernehmen, wenn sie die Gewißheit erlangt hat; das alles klappt und der Eindruck der Ungünstigkeit über (der Regie) selbst von vornherein ausgeschlossen erscheint. Die Dekoration (Oberbayerischer Lustspiel), die während aller Aufzüge die nämliche ist, war gut gewählt und wirkte recht anziehend. Von den Mitspielenden gab Herr F. Schulz den alten „Menschen-darsteller“, und mühten wir von uns hinzuzufügen, vorzüglichlichen Menschenkauer, Zumbusch-Rotted ganz vorzüglich, und wenn ihn anfangs die etwas zu lang herabhängende Perücke mit dem Souffleurkasten ab und an aus dem Konstat brachte, so wirkte er auch dieser Kalamität geschickt zu begegnen, so daß sie nur von den wenigsten Zuschauern bemerkt wurde. Einen prächtigen Gendarmen (Peter Hell-dobler) stellte Herr F. Wader dar, dem die Szene auf der Leiter unter dem Fenster der Hei und die der Protokoll-aufnahme gegen Zumbusch-Rotted-uzgen unbefugten Betretens einer Wiese ganz besonders gut gelangen. Die Bes-fangenheit im 1. Aufzug war im Laufe des Spiels voll-kommen geschwunden, und man hatte das sichere Gefühl, daß der Gendarme diese Rolle durchaus loshatte, — eine schwere Rolle, die bei ungeschickter Besetzung „das ganze Stuck verpuffigt hätte. Fel. S. Wägrig war als Frau Amanda wie aus dem Leben gegriffen, in jeder Bewegung nicht Spiel, sondern Wirklichkeit, und die Tränen, die sie so reichlich vergoß, standen ihr so gut an, daß man seine Hilfe Freunde darüber haben konnte. ... Herr S. Prißmann war ein „tabellos korrekter“ Staatsanwalt (Eduard Wettig) und dennoch als Ungehöriger Kat ein feiner Wiede-voll bewusster Virokrat, jedoch im Verkehr mit seiner Braut um eine Klause zu sein. Die Kell-Staubinger (Kellnerin) wurde von Fel. M. Schipinsky, trotzdem ihr das Sprechen im Dialekt nicht leicht gefallen sein mag, ausgezeichnet ge-geben, mit der nötigen Beweglichkeit, ländlichen Ein-falt und — Handlichkeit, die Dirige, die der liebe-gütliche Gendarm abkriegt, hätte jedenfalls ihre Wir-ktung nicht nur auf Kosten, sondern auch auf das Publi-kum nicht verfehlt. Herr E. Walter gab den „jünglichen“ Rumpfhändler und Verleger Koller betriebligend, Herr B. Rischwang den Rentier Christoph Weiß gleichfalls befriedi-gend, einen besseren Darsteller dieser Rolle hätte man kaum ausfindigmachen können; die Natur und die entspre-chenden Bewegungen bedürften kaum der Nachhilfe. Fel. M. Walter als Polo Müller hätten wir uns etwas schnei-diger gedacht, aber vielleicht hörte sie das Spiel ihres Part-ners, des Herrn F. Haegle, der den Welkenhämmer Paul Tsch zu wenig flott darstellte, wie sehr er sich auch Mühe gab, stot zu erspähen. Diese Rolle lag ihm nicht, das sahste er wohl auch selbst, und deshalb vermochte er auch nicht immer, den richtigen Ton zu treffen. Die Stimmung, welche über den ganzen Zusammenstoß mit den überflüssi-chen Mitgesenden des „Männerbundes“ ausgebreitet ist, ein charakteristisches Moment in dem Bernheim'schen Lustspiel, kam infolge dessen nicht recht zum Ausdruck, was aus dem Gesamtantrieb der Ausführung in nicht unbedeutendem Maße Abbruch tat. Aber trotzdem muß anerkannt werden, daß Herr F. Haegle sehr viel Fleiß auf das Einfundieren die-ser schwierigen Rolle verwandt hatte, wie sein Spiel das deutlich bewies. Die übrigen Mitspielenden, die Herren C. Reiffall und B. Naake, hatten nur unbedeutende Rollen (Gastfrecht bzw. Geopseitskriender), die sie natürlich be-friedigend erledigt haben. — Die Vorstellung, die wieder sehr prägnant begonnen hatte, schloß bereits um 11 Uhr, so daß man rechtzeitig nach Hause kam.

### Die kaukasischen Bergjuden und Die Assioren.

(Schluß.)

Rkp. — Dem Äußeren nach ist der jüd. Bergbewohner brünett, hoch von Wuchs, kräftlich, mit einer Adlernase, dunkeln Augen und eben solchen Augenbrauen. Was seine Gesichtszüge anbelangt, so hat er Ähnlichkeit mit einem Lezgier, Tschetschenen, Tscherkessen, auch zuweilen mit einem Armenier, aber sehr wenig mit einem europäischen Juden. Dies hängt natürlich von der Mischung mit In-digenen ab. Die jüdischen Frauen sind weit schöner als die Männer. Sie haben brünette und infolge der orientali-

schen Abgeschlossenheit meist blasse blassliche Gesichter. Die Kinder fallen auf durch regelrechte wunderbare Gesicht-chen, feurige Augen und Lockenföhen.

Die Wohnung sowie die Kleidung der Männer und Frauen ist mit einigen Ausnahmen ebenso wie die der Stämme, in deren Mitte sie leben. Nur im Daghestan tragen die Jüdinnen Kleider nach persischem Schnitt.

Einige von den durch das Schicksal aus dem Innern Aiens nach den Bergen des östlichen Kaukasus vertrie-benen Juden beobachtet bis auf den heutigen Tag manch-Sitten und Gebräuche in der ursprünglichen Form, wie sie sie von ihren Vorfahren übernommen haben, wie z. B. die Galkfreundschaft, das Zubawachen. Vor dem Essen reicht die Bedienung Wasser zum Händewaschen, sodann spricht der Hausvater ein Tischgebet, nimmt das Brot, bricht es in so viel Stücke, wie viel Personen am Gastmahl sitzen, und reicht jedem ein Stück; jeder Tischgenosse spricht dar-auf ein kurzes Dankgebet, tunkt sein Stück Brot dreimal in ein Salzfaß und beginnt zu essen. Wenn Gäste anwe-send sind, speisen Frauen nicht zusammen mit Männern. In solchen Fälle, nimmt der Hausvater ein andres Stück Brot, bricht es in Stücke, tunkt die Stücke in ein Salzfaß und läßt sie durch die Bedienung, in das Frauengefäß hinübertragen. Die Männer tohen alsdann die Festliche und danken für sie Gott. Als erstes Gericht werden Zwie-bel und Knoblauch mit Brot aufgetragen. Um diese Zeit erscheint die Hausfrau mit verschleiertem Gesicht und reicht Speisen herum; hinter ihr trägt die Bedienung die übri-gen Gerichte, weil es Gebräuch ist, alle Speisen auf ein-mal aufzutragen. Man nimmt ein bißchen von jedem Gericht und mischt alles zusammen. Die Finger waschen die Wille der Wäbel, ein bißchen fetten Anwendung.

Die kaukasischen Juden befaßen sich wenig mit Ader-lau, die tierischen Bergjuden haben sogar auf Agyptanteile ganz und gar verzichtet. Ihre Hauptbeschäftigung in Gärten, Gemüse- und Tabakbau; sie gehen Webez und bereiten Saffian, in Städten und Flecken betreiben sie Kleinhandel, Ueberhaupt haben sie gleiche Gewerbe und Beschäftigungen wie die Völker, in deren Mitte sie leben. Die Frauen sind fleißiger als die Männer; auf den Schul-tern der Frau liegt die ganze Schwere der Haus- und der Feldarbeiten.

Die kaukasischen Juden, insbesondere die sogenannten Bergjuden, sind ganz unangekört und sehr fanatisch. Sie haben zwar Elementarschulen, auch höhere, die ganze Schul-bildung besteht aber im Herfragen von Gebeten und in der Kenntnis des Lesens und Schreibens. Dies kommt von ihren Gelehrten, die wenig jähelst sind im Althebräischen und nur mit Mühe die Bibel erklären können. Die Syna-gogenschulen werden von Rabbinern unterhalten und hängen größtenteils von der Gemeinde ab. Die Derrabbiner er-hielten ihre Bildung weit in Rußland und wurden von der russischen Regierung ernannt.

Die Assioren (Assyrier) kamen in einer Anzahl von 100 Haufungen oder Bauernhöfen in den 30er Jah-ren des 19. Jahrhunderts aus Persien, nach dem Kreise Erivan. Sie sind Abstammlinge der syrischen Chaldäer. Ihre Sprache ist ähnlich der althebräischen, so daß sich auch heutigentags Juden und Assioren leicht verständigen. Die Assioren waren anfangs Nestorianer, aber in den 40er Jahren nahmen sie den griechisch-orthodoxen Glauben an. Sie zeichnen sich durch Geradheit des Charakters und Zu-verkommenheit aus, sind galkfreundlich, freigebig, milde. Die Familienbände sind bei ihnen stark. Die Assioren be-schäftigen sich hauptsächlich mit Landwirtschaft, Gartenbau und Gemüsebau; sie sind fleißig, aber wegen Mangel an Ackerland arm. Die Armut zeigt sich im Bau der Wohn-häuser, in der Hauseneinrichtung, in der Kleidung und beim Essen. Sie kleiden sich wie die Einheimischen. Die Ge-sellschaft für die Wiederherstellung des orthodoxen Christen-tums im Kaukasus hatte für die Assioren-Kinder in dem Dorfe Kailoffar eine einklassige Normalschule eröffnet.

Die assyrische und die hebräische Schrift, haben ebenso wie die Sprachen viel Ähnlichkeit miteinander. Die assy-rische Schrift läßt auf eine uralte Zivilisation und Kultur der Assioren schließen.

Verantwortlich für die Redaktion des transk. Deut-schen. Verantwortlich für die Redaktion des Red-Komitee.